

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873

106 (3.9.1873)

Karlsruher Nachrichten.



Specialorgan für Lokalanlagenheiten.

Erscheint Mittwoch, Freitag und Sonntag. — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 fr., monatlich 12 fr. — Die einzelne Nummer 3 fr. — Insertionsgebühr die bespaltene Zeile ober deren Raum 3 fr.

N. 106.

Mittwoch, den 3. September

1873

† Die Bestattung eines Bürgers.

Wer am letzten Samstag Abends 5 Uhr den imposanten Leichenzug die Langestraße sich hinunter bewegen sah, mußte, auch als Uneingeweihter, an der herrschenden feierlich ernstern Stimmung erkennen, daß hier die sterbliche Hülle eines zu früh dahingegangenen Ehrenmannes zu ihrer Ruhestätte geleitet werde. Und in der That war es so, galt es ja doch, dem allgemein geliebten und geachteten Bürger und Hofglaser Christian Marktstahler die letzte Ehre zu erweisen. Unter dem Wirbeln der Trommeln und den Trauerklängen der Feuerwehrmusik der Maschinenbauer eröffnete die zweite Compagnie der hiesigen freiwilligen Feuerwehr, deren langjähriger Hauptmann der Verbliebene war, den Zug, hierauf folgte der reichgeschmückte Leichenwagen. Unmittelbar hinter dem Sarge folgten die Arbeiter des Geschäftes, dann die Gemeindefolkgen, der Bürgermeister an der Spitze, denen sich viele Freunde und Bekannte des Verewigten, worunter auch die noch lebenden Mitglieder der ehemaligen Popsmiliz, angeschlossen hatten; eine große Anzahl Feuerwehrmänner, mit ihrem Commandanten und Offizieren an der Spitze, sowie die Offiziere der Feuerwehren der Maschinenbauer und Silberfabrik bildeten den Schluß des Zuges. Auf dem Friedhofe angelangt, stimmten der Liederkranz, dessen langjähriges Mitglied der Dahingegangene war, einen feierlichen Grabgesang an, worauf Herr Stadtpfarrer Zittel nach Verlesung der Personalien in warmen, allen Anwesenden tief zu Herzen gehenden Worten der Verdienste des allgemein Betrauten, seines Lebens und Wirkens gedachte, und in wahrhaft schöner Weise ausführte, wie der Verbliebene ein Mensch und ein Bürger im edelsten Sinne des Wortes und ein deutscher Mann gewesen sei, und wie ihn dabei jene, bevorzugten Männern nur allzu häufig mangelnde Bescheidenheit geziert habe, die im Stillen so viel Gutes schafft und sich nirgends hervordrängt. Auch sei er der Mitgründer und 22-jähriges hervorragendes Mitglied jener so viel Muth erheischenden Verbindung gewesen, die nur für das Wohl der Mitmenschen arbeite — nämlich der Feuerwehr. Als Gemeindeglieder habe der Verstorbene immer redlich für das Interesse seiner Vaterstadt gewirkt und gearbeitet, wozu ihm auch als Mitglied des Bürgerausschusses Gelegenheit geboten war, als thätiger Geschäftsmann Umsicht und Energie bewiesen. Besonders aber habe er sich in seiner Familie als treuer, liebender Gatte und sorgsamer Vater bewährt und hier nach des Tages Last und Mühen das höchste Glück gefunden; mit Recht beweine ihn seine Familie, aber sie möge auch Trost darin finden, daß Gott den Menschen immer zur rechten Zeit abrufst; so sei auch der Verewigte auf der Höhe seines Lebens gestanden und es hätte jetzt nur noch abwärts mit ihm gehen können, so aber habe er getrost aus dieser Welt scheiden können mit dem Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt und die nach einem so thätigen Leben ersehnte Ruhe verdient zu haben; sanft ruhe darum seine Asche!

Tiefen Eindruck machten die so recht aus dem Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Worte des würdigen Geistlichen und manche heiße Zähre rollte in den Bart so manchen bejahrten Mannes und mit bewegtem Herzen hörten Alle den Schlußgesang des Liederkranzes an.

Dies die Bestattung eines braven Bürgers, der im 57. Jahre seines Lebens seinen lieben Angehörigen und Freunden nach einer schweren, ein volles Jahr andauernden Krankheit entziffen wurde, mögen sie für den großen Verlust einigen Er-

satz finden in der allgemeinen, warmen Theilnahme, die ihnen von allen Seiten wurde, und mögen ihnen die schönen, am Grabe gesprochenen Worte Trost gewähren. Auch wir wollen das Andenken dieses wackeren Mannes ehren und uns stets der Worte des Geistlichen erinnern: Er war ein Christ, ein Bürger und ein deutscher Mann. Darum Friede seiner Asche!

* Aus Karlsruhe's Vergangenheit.

Ein Schwabenmädchen und Markgraf Karl Friderich.

(Schluß.)

Es verliefen nun bangvolle Tage für die Familie. Man sprach beinahe nichts mit einander; es lag eine schwere, düstere Wolke der Ungewißheit auf den Gemüthern, und Karoline wollte schon an allem Erfolge ihres Briefes und Gedichtes verzweifeln. Da erschien eines Abends der Postbote mit einem Schreiben aus Karlsruhe!

Wer könnte die Scene schildern, wie das überraschte Mädchen mit zitternden Händen vor ihren Aeltern das Siegel des Schreibens erbrach und den Inhalt mit halberstimmter Stimme vorlas! Wir überlassen es dem Leser, sich diesen Moment selber vorzustellen.

Das Schreiben kam von dem Cabinets-Secretäre des Markgrafen, welcher darin den richtigen Empfang des Bittgesuches der Karoline Krämer vom 8. September 1786 unter dem Anfügen bescheinigte, daß dasselbe eine Erwägung nur finden könne, wenn Substitut Müller, mit guten Zeugnissen versehen, persönlich in Karlsruhe seine Aufwartung machen würde.

Nur Erwägung finden könne, wenn Müller sich persönlich stelle: Man wollte ihn und seine Zeugnisse also vorläufig einmal sehen, um dann erst zu erwägen, ob die Bitte seiner Braut irgendwelche Berücksichtigung verdiene — das war ein höchst zweifelhafter Hoffnungsschein, gegen welchen die weite und kostspielige Reise schwer in die Waagschale fiel.

Und wo das nöthige Geld hernehmen? Es bedurfte einer Fahrt von mehreren Tagen, um die 16 Meilen von Rixheim bis Karlsruhe hin und her zurückzulegen. Für 64 Wegstunden aber das Fahr- und Zehrgeld aufzubringen, ging damals über die Kräfte der Familie Krämer und ihres Freundes.

Die Aeltern und Müller hatten die Sache deshalb schon aufgegeben; Karoline jedoch hielt an der Ueberzeugung, daß ihr Bräutigam durch seinen persönlichen Eindruck und das Gewicht seiner Zeugnisse das Herz des Markgrafen gewinnen werde, allzufest, um nicht einen zweiten Lüthen Schritt zu wagen. Sie nahm heimlich all ihre Schmucksachen zusammen, verpackte dieselben für etliche Louisd'or und erwirkte von ihrer Schwester einen Beitrag. Diese Summe nebst dem kleinen bräutigamlichen Geldvorrathe war hinreichend zur Ausführung der Reise.

Müller ließ sich überreden und packte seinen Reisesack; aber mit widersprechendem Herzen trat er den Weg an. Es gerante ihn, nachgegeben zu haben, da er das ersparte und entliehene Geld ohne Hoffnung geopfert — also verloren sah.

Beinah' eine Woche verfloß der Familie Krämer in bangster Erwartung der Dinge, die da kommen würden. In Rixheim waren der Brief Karolinen und die Reise Müllers bereits zum Stadtgespräche geworden. Wenn nun die

Sache erfolglos bliebe? Wenn man neben dem Verluste des Geldes noch zum Gespötte übelwollender Menschen würde? Diese Demüthigung schien zu bitter; Aeltern und Tochter beteten mit der ganzen Inbrunst ihres Herzens zu Gott, damit er sie erhöhe und Alles zum Guten leite.

Endlich kehrte Müller zurück. Vertrauensvoll slog ihm Karoline entgegen, denn sein heiterer Blick verrieth ihr einen günstigen Erfolg. Und in der That, er brachte der geliebten Braut seine Anwartschaft auf eine badische Dienststelle mit, so bald sich ein geeigneter Fall ergeben werde.

Dann erzählte der Glückliche seinen Glücklichen, wie er von dem Herrn Rabinatssekretäre empfangen und im Reithause dem Markgrafen vorgestellt worden; wie derselbe nach der schwäbischen Dichterin sich zu erkundigen die Huld gehabt; was für Eindrücke der edle Fürst, sein Hof und seine Residenzstadt auf ihn hervorgebracht. Da vereinigten sich Bewunderung, Verehrung und Dankgefühl im Kreise der kleinen Familie zu einer Stimmung, welche diese guten Menschen in ihrem schönsten Lichte erscheinen ließ.

Nach Jahr und Tag aber war das Schwabenmädchen aus Kirchheim die Gewirthein eines wohlbestellten Dieners ihrer hochfürstlichen Durchlaucht des Herrn Markgrafen Karl Friderich von Baden.

Kokal-Nachrichten.

— Laut Ansfage des Großh. Oberstammerherren-Amtes hat der Großh. Hof wegen Ablebens des Herzogs Karl von Braunschweig am 24. v. Mts. auf 14 Tage Trauer angelegt.

— Eine im neuesten Verordnungsblatt enthaltene Bekanntmachung bestimmt, daß auch für die Gemeinden von weniger als 4000 Einwohnern die Tagesgebühr der Gemeindebeamten und höheren Gemeindediener auf 3 fl. 30 kr. festgesetzt wird.

— Einer Benachrichtigung des Großh. Bahnamts zufolge sind vom 1. d. M. an folgende Badezüge nach und von Maxau eingestellt: 152a, Abg. hier 10 Uhr 45 Min. Vormittags, 153a, Abg. von Maxau 12 Uhr 15 Min. Nachm., 156a, Abg. hier 4 Uhr, 157a, Abg. in Maxau 5 Uhr 35 Min. Nachmittags. — Wie das Großh. Bahnamt ferner bekannt macht, geht vom gleichen Tage an Badezug 158a statt um 6 Uhr 15, schon um 6 Uhr Abends vom Hauptbahnhofe, um 6 Uhr 7 vom Mühlburgerthor hier nach Maxau, und Badezug 159a statt um 7 Uhr 50, schon um 7 Uhr 35 Min. Abends von Maxau nach Karlsruhe ab.

— Die im vorigen Jahre unterm 21. Juni veröffentlichten Bestimmungen über die gebührenfreie Beförderung telegraphischer Depeschen sind vom 1. d. M. an auch für diejenigen Depeschen in Wirksamkeit getreten, welche streckenweise oder ausschließlich mittelst der badischen Bahn Telegraphen befördert werden.

— Dem Vernehmen nach sollen, auf Verfügung des Großh. Ministeriums, die für den 7. u. 8. d. M. vorbereiteten Festlichkeiten, deren Programm wir heute unsern Lesern mittheilen wollten, unterbleiben, um der bei Anhäufung größerer Menschenmassen nahe liegenden Gefahr einer Einschleppung der Cholera vorzubeugen.

— Der Gewerbeverein hat im Lokale der Handelskammer (Gesellschaft „Eintracht“) von der Wiener Weltausstellung den amtlichen Katalog der Ausstellung des deutschen Reiches, den offiziellen General-Katalog und das amtliche Verzeichniß der Aussteller, denen die internationale Jury Ehrenpreise zuerkannt hat, zur Einsicht aufgelegt.

— Im Atelier des Herrn Professor Moeß herrscht gegenwärtig eine rege Thätigkeit, und Fertiges wie werdendes legt gleich rühmliches Zeugniß ab für den rastlosen Fleiß und die hohe Begabung des Künstlers. Da fällt uns zunächst ein in vergrößertem Maßstabe ausgeführtes Gypsmodell des preisgekrönten Werder-Denkmal in die Augen, so daß die Details bereits deutlicher erkennbar sind und der lähne schwungvolle Aufbau des Ganzen imponirender hervortritt. Auch an die Ausführung der Figuren hat der Meister bereits Hand gelegt, wie die gigantischen Thonmodelle des Infanteristen und des Kanoniers

bezeugen. Noch eine andere Reminiscenz aus dem jüngsten blutigen Krieg tritt uns im Moeß'schen Atelier entgegen: das Denkmal, welches die Stadt Mannheim den auf dortigem Friedhofe bestatteten Kriegern errichten läßt. Die weibliche Figur, welche einen Lorbeerkranz trauernd am Sarkophage niederlegt, ist bis auf unbeutende Kleinigkeiten vollendet und übt in ihrer tief empfundenen Conception wie in ihrer colossalen Ausführung einen überwältigenden Eindruck. Für das Treppenhause der im Bau begriffenen Bürgerschule hat Herr Professor Moeß u. a. zwei lebensgroße weibliche Figuren in Arbeit, welche die Theorie und die Praxis symbolisch darstellen. Beide Gegenstände haben eine wahrhaft meisterhafte Verfertigung gefunden: hier Forschung und Studium in dem klassisch schönen, tief vergeistigten Gesicht sowohl wie in der ganzen Haltung der Gestalt, die ihren Arm auf ein aufgeschlagenes Buch stützt. — dort die kernige physische Kraft, die sich in dem drallen Gliederbau, in der üppig hervorschwellenden Schulter ausdrückt und welcher der Ambos als bezeichnendes Attribut beigegeben ist. Zwei andere Figuren, mit deren Thonstizze Herr Professor Moeß eben beschäftigt ist, sind für den am Ettlingerthore zu errichtenden Brunnen bestimmt, worüber wir seiner Zeit unsfählicher berichten werden.

— Am Neubau des Maschinenhauses im Bahnhofe stürzte vergangenen Samstag ein Arbeiter vom Gerüst und erlitt einen Knochenbruch am Fuße.

— Aus der Sitzung des Gemeinderathes vom 28. August. Es werden verschiedene Anordnungen bezüglich der bevorstehenden Festlichkeiten vom 7., 8. und 9. September getroffen. — Die Mesekommmission berichtet ausführlich über die von Vereinen und einzelnen Handel- und Gewerbe treibenden Personen eingegangenen Gutachten und über die Verhandlungen in der Kommission, welche nach reiflicher Berathung zu dem Antrage gelangt ist, vorerst die Spätsjahresmesse in bisheriger Weise abhalten zu lassen. — Die Schutzmaßregeln gegen die Cholera bilden den Gegenstand langer Erörterungen, theilweise hervorgerufen durch Erlasse Großh. Bezirksamtes dahier, namentlich bezüglich der mangelhaften Entleerung der Dunggruben durch die betreffende Gesellschaft und des Ablaufes des Abwassers an verschiedenen Stellen der Stadt. Es wird der Gegenstand zum schleunigen Berichte an die Baukommission verwiesen; was aber den bezirksamtlichen Befehl vom 26. d. M. betrifft, binnen 3 Tagen mit der Herstellung des Abzugskanals in der Bismarckstraße zu beginnen, so wird gegen solchen die Anzeige und Ausführung des Rekurses beschlossen, weil der fragliche Theil der Bismarckstraße nicht auf Karlsruher Gemarkung liegt, jedoch ordnet der Gemeinderath an, daß die Rinnenpflasterung bis zur Seminarstraße alsbald ausgeführt werde mit Vorbehalt jedoch bezüglich der Zahlungspflicht.

— In Daglauden wurde am 31. August die Fahnenweihe des dortigen Militärvereins festlich abgehalten. Leider verjagte das nicht sehr einladende Wetter die Teilnehmer bald vom Festplatze. Was die Weihe selbst betrifft, so müssen wir dem Herrn Geistlichen in Daglauden für seine erhabende Rede bei der Einsegnung der Fahne das größte Lob ertheilen. Wäre auch zu wünschen gewesen, daß diese Feier in der Kirche selbst stattgefunden hätte, so wollen wir in Anbetracht der würdigen Haltung des Herrn Geistlichen ein Auge zudrücken und uns mit dem Platze vor der Kirche begnügen. Dem Daglander Militärverein mögen die Worte des Geistlichen ernstlich an's Herz gelegt sein. Wir wünschen Gedeihen und Glück dem Vereine, wie Allen, die dem schönen Vorsatze huldigen, im Frieden fest und treu zusammenzustehen, — eben so fest, wie sie gegen den Erbfeind die treue Wacht am Rhein gehalten haben, — und rufen dem Vereine den schönen Wahrspruch in's Gedächtniß:

„Gott war mit uns,
Ihm sei die Ehre!“

Oeffentlicher Sprechsaal.

(Man darf Tausend gegen Eins wetten, daß, wenn hier die Cholera eingeschleppt würde, der Träger des Krankheitsstoffes ein Eisenbahnreisender ist, der aus einer von der Cholera heimgesuchten Gegend kommt, oder daß ein Vorüberfahrender den Keim hier im Bahnhofe zurückgelassen hat. Es springt somit in die Augen, daß gerade in diesem Gebäude vor allen anderen die größte Reinlichkeit herrschen und die sorgfältigste Desinfection fortwährend gehandhabt werden sollte. Wir beschränken uns auf diese nicht zu widerlegende Hindeutung.

() Schon seit längerer Zeit werden die Geruchsorgane der Bewohner der Bahnhofstadt, in specie der Marienstraße, durch den durch Schlamm, Koth und Abfälle verschiedener Natur fürchterlich verunreinigten Abzugsgraben längs des südlichen Theils der Marienstraße in einer Weise belästigt, daß eine Abstellung dieses Mißstandes im Interesse der öffentlichen Gesundheit auf's Dringendste geboten erscheint. Trotzdem wiederholte Andeutungen in hiesigen Blättern bisher ohne allen Erfolg geblieben sind, erheben wir heute abermals unsere Stimme — keineswegs pro domo, sondern im allgemeinsten öffentlichen Interesse —, indem wir, wenn auch mit schwacher Hoffnung, nochmals constatiren: hier ist Abhilfe und zwar baldigste Abhilfe dringend geboten! Möchte doch der hiesige Ortsgesundheitsrath, an den wir heute namentlich appelliren, diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit zu Theil werden lassen.

† Jetzt, wo die Cholera spuckt und die Karlsruher ihre guten Sterne beschwören, daß dieser Kelch wieder an ihnen vorübergehe, werden Maßregeln zur Fernhaltung dieser Seuche getroffen, deren Durchführung schwer, vielleicht auch praktisch geradezu unausführbar ist. Dies gilt besonders von der Verordnung, daß die Senkgruben der Stadt alle 14 Tage geleert werden sollen. Dazu reichen nun die vorhandenen Einrichtungen nicht aus. Die Anzahl der bezüglichen Batterien ist für den Kriegsfuß nicht eingerichtet, auf dem wir jetzt stehen. Wir wollen nicht untersuchen, ob denn der Cholera-Kobold vorzugsweise seinen Lieblings-Aufenthalt in jenen Gruben nehme und zwar lieber in einer halb angefüllten, als in einer viertel vollen; wir wollen auch von dem alten Weisheitspruch nicht weiter reden, nach welchem man besser thut, in gewissen Massen nicht zu rühren, wenn man üble Ausdünstungen vermeiden will; wir möchten aber bei diesem Anlasse dazu beitragen, einen Mißstand zu bekämpfen, der gerade jetzt recht scharf zu Tage tritt und der Durchführung der oben angeführten Maßregel hemmend entgegen wirkt. Es füllen sich nämlich die Senkgruben beinahe aller Häuser in kürzerer Zeit, als sie sich nach Berechnung füllen sollten und zwar dadurch, daß eine Menge Wasser in dieselben gegossen wird, welches nicht hineingehört, besonders das gebrauchte Wasser aus den Waschküffeln, von Fußbädern, Kinderbädern u. s. w. Wenn diese Flüssigkeiten auf den Wasserstein entleert würden, so würden sie von selbst ihren Weg finden und bedürften weder des Aufwands einer Luftpumpe, noch menschlicher Arbeit, noch eines mit Pferden bespannten Wagens. Die Befürchtung, daß die gebrauchten Wasser Unreinigkeiten auf dem Wassersteine zurücklassen, ist Ursache, daß sie nicht an gehörigen Orte ausgeschüttet werden. Zur Vermeidung jenes Uebelstandes müßten die Wassersteine allerdings eine passende Einrichtung haben, wie sie in größeren Städten allgemein angebracht ist: der Seiger darf nicht in gleicher Höhe mit der Fläche des Steines liegen, sondern er muß so tief eingehauen sein, als es die Stärke des Steins erlaubt. Dadurch erhält man eine Vertiefung, in welche jene in Rede stehenden Wasch- und andere Wasser direkt eingegossen werden können, ohne daß sie die Fläche des Wassersteines berühren und da irgend etwas Unappetitliches zurücklassen können. Diese Sache ist von größerer Bedeutung, als man glauben sollte, und besonders im jetzigen Augenblicke, wo das Material zur Abfuhr dem Bedürfnisse nicht genügt. Wir bitten die verständigen Hausfrauen den bei ihnen etwa bestehenden Mißstand abstellen zu wollen; sie werden dadurch auch ihren Männern den Aerger ersparen, von jener Gesellschaft Rechnungen für in den Rosenhof spazieren gefahrenes Seifenwasser zu erhalten. Wenn die Hauseigentümer in Bezug auf diesen Mißstand möglichst passchamäßig auftreten, so üben sie eine bürgerliche Tugend aus.

Bur Sedan-Feier 1873.

Mel.: Es braust ein Ruf, wie zc.

Frisch auf und dran! Der Feind sitzt fest!
Wir haben ihn im eig'nen Nest!
Denn in die schlau gestellte Fall'
Ging Kaiser, Heer und Feldmarschall.
Glück auf, du liebes Vaterland!
Du hältst die Wehr in fester Hand.

Wie's blüht und dröhnt rings in der Rund
Aus unserer Kanonen Mund!
Vor dieses Donners Allgewalt
Verkriechen sich die Feinde bald.
Glück auf zc.

Hurrah! Da kommen sie ja schon!
Der Kaiser steigt von seinem Thron,
Und giebt den Degen ohne Blut
In unsers Wilhelms sichere Huth.
Glück auf zc.

So ist das Werk mit Gott vollbracht;
Gewonnen ward' jedwede Schlacht.
Und deutscher Sinn und deutsche Kraft
Sie haben uns den Sieg verschafft.
Glück auf zc.

Am deutschen Sinn, am alten Recht
Da halten fest wir treu und echt.
Und komm' ein Feind von da, von dort,
Aus unsern Grenzen muß er fort.
Glück auf zc.

Hurrah! Ein Volk, Ein Vaterland!
Schlagt, Freunde, heute Hand in Hand:
„Die Einigkeit durch alle Gau'n,
„Die wollen wir als Brüder bau'n!“
Dann nimmt, den Feinden all zu Trutz,
Gott unser deutsches Reich in Schutz.

A. Reibel.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachtstücke aus dem Leben von Fanny Klind.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Neuer Zuwachs.

Der Winter war lang und sehr kalt gewesen, selbst im März lag der Schnee noch Fuß hoch und es kamen keine wärmeren Tage. Die Bäume und Sträucher zeigten noch keine Spur erwachenden Lebens, die ganze Natur lag noch im tiefsten Winterchlaf.

Es war eines Morgens noch sehr früh, im Osten farbte erst ein leiser hellerer Schimmer den tiefblauen sternbesäeten Nachthimmel und die Kälte war sogar fühlbarer als mitten in der Nacht. In der Stadt lag noch Alles im tiefsten Schlummer.

Es war, als wenn dort plötzlich, dort an der prächtigen Häuserreihe einer der breiteren Straßen, leise Jemand vorüberglitt. Man hörte das Knistern des Schnees und ein laum hörbares Wimmern verrieth die Nähe eines lebenden Wesens.

Vorsichtig huschte der Mann — ein solcher war es — weiter und weiter, je lichter der Morgen im Osten heraufdämmerte, desto mehr beschleunigte er seine Schritte. Beim ersten Tagesdämmerung bemerkte man, daß er einen umfangreichen Korb am Arme trug, aber seine Gesichtszüge waren unkenntlich. Die Mütze war bis über die Stirn herabgezogen und ein wollener Shawl bedeckte den unteren Theil des Gesichtes. Er war von dem völlig entgegengesetzten Theile der Stadt gekommen. Jetzt in der Vorstadt angelangt, schien er sich noch tiefer im Schatten der Häuser zu halten und vorsichtiger umzusehen, auch seine Schritte verdoppelten sich, bis er das letzte Haus hinter sich hatte. Er athmete erleichtert auf, indem er noch einen scheuen Blick rückwärts sandte.

„So weit wär's gut,“ murmelte er, seine Schritte quer-

feldein lenkend, „schwerlich habe ich jetzt noch etwas zu befürchten.“

Aber er schien sich doch nicht so ganz sicher zu fühlen, er konnte keine zwanzig Schritte machen, ohne sich umzusehen.

Endlich stand er vor der Umzäunung eines Gartens, in dessen Mitte sich ein kleines einstöckiges Haus erhob, still. Er warf sich platt auf die Erde nieder und gelangte auf diese Weise bis dicht an die Thür des Hauses, wo er angestrengt lauschte. Dann entsledigte er sich seines Korbes und als hielt er es jetzt nicht mehr der Mühe werth, seine Heimlichkeit fortzusetzen, lief er auf demselben Wege, so schnell ihn seine Füße zu tragen vermochten, nach der Stadt zurück.

Der Mann hätte sich nicht zu beeilen brauchen, wenn er eine Entdeckung oder wohl gar Verfolgung fürchtete. In dem Häuschen war noch Alles todtenstill. Der Gärtner, der hier wohnte, und seine zahlreiche Familie schliefen nach dem vorhergehenden Tage voll Mühe und Arbeit den Schlaf der Gerechten und erst eine volle Stunde später wurde es lebendig in dem Häuschen.

Der alte Gehrike war ein fleißiger, thätiger Mann, früh und spät, und so kam es wohl, daß er sich und seine neun Kinder durchbrachte. Knapp ging's freilich oft, aber es ging doch und als die drei ältesten ihm erst hilfreiche Hand leisten und oftmals selber einen kleinen Verdienst nach Hause bringen konnten, da wick sogar die Armuth und machte einem gewissen Wohlleben Platz. Wo Jeder sein Möglichstes that zum Broderwerb, da gibt's keine Armuth, wenn gesunde Kräfte walten, und die waren da; dickere, rothbädigere Knaben gab es kaum und Vater Gehrike war stolz darauf.

Gehrike's älteste Tochter war auch schon siebzehn Jahre alt, und begann allmählig, die zu früh verstorbene Mutter zu ersetzen; die jüngeren Geschwister gehorchten auf's Wort, denn Elise wußte sie mit Liebe und Güte zu regieren, da gab's keinen Haber und Streit.

„Scheint mir fast, als gäb's bald Thauwetter,“ meinte Gehrike, als er an's Fenster trat und zu dem Himmel emporblickte. „Nun, wundern sollt's mich nicht, sind's doch nur noch ein paar Tage im März. Es wird Zeit für die Früchte. Ich freue mich, daß es bald wieder etwas zu thun gibt, dieser lange Winter hat uns zurückgebracht und wir müssen nachholen. Nun, Arbeit ist für mich ein Vergnügen, meine alten Knochen können nicht ohne Bewegung sein und ich fühle mich noch einmal so jung und lebenslustig. Elise,“ wandte er sich an seine Tochter, eine dralle, runde Dirne, mit rothen Backen und lustigen blauen Augen, „krieg die Jungen heraus, ich glaube, sie balgen sich schon im Bette.“

„Nein, nein, Vater, ich höre auch schon eine Weile zu,“ entgegnete Elise eifrig, „das sind unsere Jungen nicht. Man sollte sagen, es wäre eine Säuglingsstimme, wenn ich nur wüßte, wo die herkommen sollte.“

Vater und Tochter horchten angestrengt.

„I, du meine Güte,“ sagte Vater Gehrike endlich, „da muß schon Jemand draußen sein, und so früh. Geh' doch einmal hinaus und sieh' nach.“

Elise trat in den kalten Wintermorgen hinaus, aber gleich darauf hörte Vater Gehrike einen Schrei des Schreckens oder der Ueberraschung.

„Vater, um Gotteswillen, kommt und seht!“ rief Elise aus und in demselben Augenblick trat sie mit einem großen Korbe in das Haus, in welchem ein lebendiges Kind lag und laut schrie. Fast erstarrt nahm Gehrike seiner Tochter den Korb ab und setzte ihn auf den Tisch.

„Allmächtiger Gott,“ murmelte er, da ist neuer Zuwachs. Der das gethan hat, weiß wohl nicht, was es heißt, neun Kinder und kaum Brod genug haben. Ob der wohl denkt, daß neun Stück für meine Verhältnisse nicht genug wären?“ Gehrike traute sich in komischer Verzweiflung in den grauen Haaren.

„Ach Vater, das ist vornehmer Leute Kind,“ rief Elise aus. „Sieh' doch die feinen Hemdchen, Jäckchen und Alles, was dazu gehört, und hier ist ein Brief, und Geld — lauter harte Thaler.“

(Fortf. folgt.)

Großherzogliches Hoftheater.

XXIX.

(Fortsetzung.)

Acosta's Kampf für die Wahrheit ist durchweg ergreifend geschildert. Er will Amsterdam verlassen, da Ben Zochai, der unwürdige Verlobte seiner geliebten und heiß ihn liebenden Judith zurückkehrt; aber er bleibt, da die Synagoge durch de Silva's Ausspruch über sein Werk will rüchten lassen und durch die Androhung der Verfluchung ihn zum Kampfe herausfordert:

Du glaubst, daß ich noch jezt in ferne Thäler
Mich selbst verbannen würde, Dir zu Liebe?
Weil ich schon einmal feige mich und Judith
Vor einem Kampf des Herzens retten wollte,
Soll ich auch jezt den Kampf des Geistes flieh'n?
Das war gefehlt! Wer Wahrheit will bekennen,
Darf ihr die höchste Glorie nicht entzieh'n,
Den Ruhm des Muthes, den die Wahrheit gibt.
Was kann in mir von Flucht noch weiter sprechen?
Jezt muß ich bleiben, wenn auch Herzen brechen.

Schon schwebt der Fluch auf des Priesters Lippen, welcher ihn schuklos in die Wüste des Daseins hinausstößen will, wo ihm weder der Juden noch der Christen Heimathrecht bleibt. Da wird ihm der Weg der Hilfe gezeigt. Am Scheiterhaufen vorüber und gefolgt vom Henker als Gevatter war er als Kind mit den Seinen zur Christenkirche getrieben, um unter Furcht und Zittern die Christentaufe dahin zu nehmen, von der Alle sofort wieder sich lossagten, wie das freiere Holland sie aufnahm. Er hat ein Recht, sich als Christen zu bekennen und thut er es, so kriechen die, die jezt ihm fluchen wollen, als seine Knechte vor ihm. Er aber thut es nicht; denn er will sein trotz augenblicklicher Freiheit dennoch getnechtetes und wie Hasveros umherirrendes Volk nicht verlassen:

Und weil ich nicht im Schatten ruhen will,
Als Christ mich in dem Grün beglücklich stredend,
Indessen Ihr im Staub der StraÙe zieht —
So will ich leiden mit den Leidenden —
Ihr dürft mir fluchen! Denn ich bin ein Jude!

Die Liebe zu Judith und seiner Mutter bereitet ihm Folterqualen, die gräßlicher sind, wie jene, die Galiläa einst duldete und als er auf den vergeblichen Widerruf sein „Und sie bewegt sich doch“ ausrufen will, fühlt er wohl, daß es nichts frommen kann, sich nun wieder zur Wahrheit zu bekennen:

Wer wird sie mir noch glauben wollen? Nein,
Wer nicht von Anfang blieb auf grader StraÙe,
Der könnte Steine wandeln selbst in Brod,
Man glaubt ihm nicht — die Meinung hat verloren,
Wer seine Meinung einmal abgeschworen.

Acosta hat sich des Rechtes und der Ehre beraubt, noch ferner als ein Streiter des Lichtes in den Kampf zu ziehen. Er darf die Fahne, die er verlassen hat, nicht mehr tragen, sondern er vermag nur noch zur Sühne seines Abfalls auf ihr und für sie zu sterben. Ja, zur Sühne, wenn auch zur falschen; denn trotz Don Cafars Sterben kann nie durch Selbstmord eine Schuld gesühnt werden, sondern durch Leben und Leiden oder durch den Märtyrertod für die Wahrheit, durch den Opfertod für die Mitmenschen. Der Sühnungsdrang hätte unseres Bedünkens hervorgehoben und zum Hauptpunkt des Schlusses gemacht werden müssen. Ueberhaupt können wir bei aller Anerkennung den Gedanken nicht unterdrücken, daß ein Dichter, der bei gleichen Talenten eine größere Gemüthsstärke und Begeisterungsluth in sich getragen, noch viel mehr aus dem Stoffe zu bilden vermocht hätte. Ein Acosta des Schiller'schen Hochgefühls hätte die Herzen noch inniger rühren, noch gewaltiger erfassen müssen. Acosta wollte, wie Solches aus seiner Selbstbiographie und seinen Schriften genugsam hervorgeht, ein Reformator des Judenthums werden. Da hätte dieser reformatorische Drang in seiner Begisterung und Hauptidee denn wohl auch großartig hervortreten können; ja, es wäre angemessen gewesen, selbst von dem Inhalt des Buches, welches die ganze Handlung bedingt, etwas mehr zu bieten als nur die Kunde von seinem Vorhandensein und in einer kurzen, schlagenden Stelle ein Wort daraus mitzutheilen. Die Schlufkatastrophe ist durch die zwar unverbürgte aber doch für wahr gebaltene Thatsache von Acosta's Selbstmord gegeben und in dem Verhältnis zu Judith gut entwickelt und durchgeführt. Wäre dem nicht so, hätten wir sie uns wohl auch noch anders denken können. Zurück nach dem heimathlichen Portugal, wo die Inquisition die Juden und Kezer verbrannt! Dort das Bekenntniß der Rückkehr zum Judentum und der Autorschaft des Buches, für dessen freieren Geisteshauch die Glaubenswuth der ebräischen, wie der römischen Priester gleich sehr dem Verfasser fluchen muß, um dort, wie ihn einst abtrünnige und dann wiedergekehrte Christen starben, den Sühnungstod für die verleugnete Wahrheit zu suchen und die Lehre der besseren Erkenntniß durch ihn zu besiegeln. Ohne die Liebe zurückzudrängen hätte das Ganze sich auch geistiger, idealer, weishevoller auffassen lassen. Acosta hätte dann freilich nicht als Das erscheinen dürfen, was er in Wirklichkeit war, als Unsterblichkeitsleugner, sondern es hätte eine innige Beziehung zu Gott und eine feste Hoffnung an's Jenseits durch sein Wesen hindurchgehen müssen. Verdienstvoll ist aber sicher schon dies, daß Guklow so